

Die Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhundert

Autor(en): **Salathé, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **84 (1994)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhunderts

Heimatkunden haben im Kanton Basel-Landschaft Hochkonjunktur – nicht weniger als fünf sind im vergangenen Jahr erschienen. Sie sind vorläufiges Endglied einer 1966 mit den Heimatkunden von Pfeffingen und Gelterkinden eröffneten Reihe, die gegenwärtig insgesamt 35 stolze Titel zählt.¹ Auch für die kommenden Jahre sind Neuerscheinungen angesagt; überdies zeichnen sich erste Bemühungen für eine Heimatkunde-Bewegung im neuen, fünften Bezirk des Kantons, im Laufental, ab.

Ein merkwürdiges, ein einzigartiges Phänomen! Welches sind seine Ursachen? Um auf diese Frage eine schlüssige Antwort geben zu können, müssen wir auf das 19. Jahrhundert zurückgreifen.

1. Die Heimatkunden von 1863

Der historische Hintergrund²

1830 errang die liberale Volksbewegung den Sieg über die Restauration: die Schweiz wurde regeneriert. Eine neue Epoche brach an, und sie wurde geprägt vom starken Optimismus der Aufklärungszeit. Die tonangebenden Kreise dieser Zeit glaubten nicht mehr wie vordem an die Sündhaftigkeit der Menschennatur, sondern an das Gute im Menschen, an die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur und der menschlichen Institutionen. Dieser aufklärerische Fortschrittsglaube erfüllte mit Mut und Selbstvertrauen. Der Mensch solle sich aufraffen, hiess damals die Losung, und sich aus eigener Kraft zu reiner Menschlichkeit emporschwingen.

In diesem Kontext erhielt die Schule eine herausragende Bedeutung. Heinrich Zschokkes (1771–1848) Ruf «Volksbildung ist Volksbefreiung» wurde zum Schlagwort. Der äusseren, politischen Befreiung sollte auch eine «geistige Entfesselung» folgen, und da erwartete man von der Schule Wunder, vor allem die Schaffung «einer höheren, edleren und alle Klassen durchdringenden Volkskultur». Im Rahmen des Unterrichtes in den Realfächern, der zu einem kulturpolitisch wichtigen Bildungsinstrument wurde, bekam die Vaterlandskunde – sie umfasste Geschichte und Geographie – einen besonderen Stellenwert. Der Schule oblag es, die Schülerschaft zu bewussten und tüchtigen Bürgerinnen und Bürgern zu erziehen. In diesem Sinn erschien im thurgauischen Unterrichtsplan von 1837 erstmals der Begriff «Heimatkun-

de»; er sah eine Verbindung von Landeskunde und Geschichte vor. Im ersten und zweiten Schuljahr sollte Haus- und Heimatkunde, im 3. Gemeindegunde, im 4. Kantonskunde und im 5. Vaterlandskunde erteilt werden. Die pädagogischen Ideen der schweizerischen Regenerationszeit gehen einerseits auf den Einfluss Pestalozzis zurück³, andererseits auf Impulse der preussisch-nationalen Erhebung von 1812 bis 1815. Von Yverdon aus fanden sie den Weg in die Schulstuben.

Doch was nützen im Leben und in der Schulstube schöne Ideen, wenn sie nicht auch ihre entsprechende Umsetzung finden? Heimatkundeunterricht kann nur erteilen, wer einerseits über gesicherte Grundkenntnisse verfügt, andererseits aber auch die Kunst der fachgerechten didaktischen Vermittlung beherrscht. Im jungen Kanton Basel-Landschaft steckte in doppelter Hinsicht noch alles in den Anfängen. Denn weder verfügte der Kanton über ein eigenes Lehrerseminar, noch besass er ein differenziertes, auf den neuesten Stand gebrachtes landeskundliches Inventar, wenn auch Bruckners «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel»⁴ und die Kantonsbeschreibung von Markus Lutz «zum Gebrauch der Basel-Landschaftlichen Bewohner und ihrer Jugend» fürs erste dienlich sein konnten.⁵

Die Anlage der 1863er Heimatkunden

Die Lösung des Problems lag auf der Hand: Es musste dafür gesorgt werden, dass alle Gemeinden des Kantons heimatkundlich bearbeitet würden. Offiziell machte diese Idee erstmals 1862 von sich reden, als nämlich die im September in Sissach tagende «Schullehrer-Conferenz» den Beschluss fasste, «jeder Lehrer möge für die schweizerische Schulausstellung in Bern» – sie war für 1863 geplant – «eine geschichtliche und ortsbeschreibende Heimatkunde seiner Gemeinde ausarbeiten».⁶ Die schweizerische Schulausstellung kam nicht zustande, wohl aber das basellandschaftliche Heimatkundewerk. Es liegt heute in 63 handschriftlichen und meistens sehr schön geschriebenen Ortsmonographien mit insgesamt über 3000 Seiten und zahlreichen Karten, Zeitungsausschnitten und Illustrationen im Staatsarchiv in Liestal. Die Baselder Heimatkunden von 1863 sind ein eigentliches Schatzkästlein, eine Fundgrube für alle Forscher, die sich im Kanton mit Volkskunde, mit Landeskunde und mit Ortsgeschichte befassen.⁷

Warum kam es gerade im Kanton Basel-Landschaft zu einem solchen Unternehmen? Nach der 1833 vollzogenen Trennung von Stadt und Land trat für das souverän gewordene Landvolk ein eigentlicher Bildungsnotstand ein. Der bildungsfeindliche «Rustizismus» der auf eine weitergehende Demokratisierung des politischen Lebens drängenden Revisionisten rief nach einer Reaktion.⁸ Im Vorwort der Heimatkunden von 1863 erwähnt denn auch Friedrich Nüsperli (1803–1867)⁹ – als Pfarrer von Rothenfluh und Bezirkslehrer gilt er als eigentlicher Vater der Heimatkundebewegung – die Infragestellung der liberalen Maxime «Volksbildung ist Volksbefreiung» habe

recht eigentlich zur Idee der Ausarbeitung von Heimatkunden geführt. Es ist anzunehmen, dass aber auch der Wille, den noch jungen Kanton in seiner Identität zu stärken, eine Rolle gespielt hat.

Führer der neuen, auf Pestalozzis Erziehungslehre basierenden Schule war Johannes Jakob Kettiger (1802–1869), der sich als Schulinspektor unermüdlich für eine Aktivierung der Schüler, für Anschauungsunterricht und Realfächer einsetzte, sekundiert von seinem Freund Martin Birmann (1828–1890)¹⁰. Der Dritte im Bund war der eben genannte Friedrich Nüsperli. Er war es, der 1862 an der Lehrerkonferenz den entscheidenden Antrag gestellt hatte und später als Organisator und Koordinator des Unternehmens die Hauptlast trug.

Der Heimatkundeplan wurde indessen nicht nur im Schosse der Lehrerschaft besprochen, über die «Basellandschaftliche Zeitung» wurde er auch allen interessierten Kantonsbürgern zugänglich gemacht.¹¹ Drei Zielen ordnete sich der Plan unter:

1. Die Heimatkunden waren für die Lehrer als Lehrmittel zur Einführung der Kinder in die Heimatkunde gedacht.
2. Für die Gemeinde sollten die Heimatkunden «ein Zeugnis sein, wie es früher, namentlich aber zu unseren Zeiten, im Dorf und Gemeindebann ausgesehen» haben soll.
3. Das Gesamtwerk «solle im übrigen Amtsgenossen in anderen Theilen der Schweiz ... zur Nachahmung» anregen.

Die basellandschaftliche, mehrheitlich liberale Lehrerschaft also als Vorreiterin der schweizerischen Lehrerschaft! Auch in dieser Absichtserklärung zeigt sich, wie sehr damals der noch junge Kanton von einem eigentlichen Sendungsbewusstsein getragen wurde.

Damit in der Bearbeitung der Heimatkunden eine gewisse Einheitlichkeit erreicht würde, schlugen die Initianten folgende Disposition vor:

- «1. Lage des Gemeindebannes
2. Gemeindegrenzen
3. Berg und Tal, Gewässer und Wege
4. Teile des Bannes (Namen)
5. Bodenbeschaffenheit
6. Witterung
7. Naturerzeugnisse
8. Geschichte
9. Dorf und Höfe
10. Gebäude von innen und aussen
11. Bevölkerung
12. Beschäftigung (Getreide-, Futter-, Obst-, Weinbau, Viehzucht, Gewerbe, Fabrikation, Handel)
13. Gemeindeorganisation (Bürger-, Kirchen-, Schulgemeinde, Gemeindevermögen und -verwaltung)
14. Familie
15. Der Einzelne: Kleidung, Nahrung, geistige und gemütliche Richtung, Spracheigentümlichkeiten, Vereinsleben, Spiele, Sinn für Gesang und

Musik, Blumen und Gartenliebhabereien, Sparsamkeit, Zeitungen und Bücher, Einfluss von Kirche und Schule, Hilfeleistungen und Gemeinnützigkeit.»

Vielfalt in der Einheit: vier Heimatkundebeispiele

Eine Durchsicht der 63 Gemeindegenden zeigt, dass die vorgegebene Disposition im grossen ganzen eingehalten wurde. Nur in einem Punkt wichen die meisten Arbeiten vom Idealplan ab, indem sie in einen beschreibenden und einen geschichtlichen Teil gegliedert waren. Dass trotz der dispositionsbedingten Uniformität sehr unterschiedliche Heimatkunden resultierten, ist einerseits natürlich das Ergebnis der Verschiedenheit der beschriebenen Dörfer, andererseits aber vor allem den einzelnen Autoren zu verdanken, die je nach Begabung und Engagement eine mehr oder weniger farbige Berichterstattung lieferten.

Einige Beispiele mögen dies belegen:

Zunächst wird es sicher interessieren, wie sehr es Nüsperli selbst gelungen ist, die eigenen theoretischen Forderungen als Autor der Heimatkunde von Thürnen in die Praxis umzusetzen.¹² Nun, es gibt nichts zu deuteln: Nüsperli erweist sich als wahrer Meister der Beobachtung und Beschreibung. Spannend und kenntnisreich sind insbesondere seine Ausführungen zum Thema «Eisenbahn und Telegraph». Zwei Zitate mögen dies beleuchten. Sie beschlagen das Problem der Sicherheit und sind heute so aktuell wie damals, sechs Jahre nachdem «das erste Locomotiv» von Sissach nach Läuelfingen bei Thürnen durchgefahren war.

«Jeder Bahnwärter schliesst, wenn der Zug bald kommen soll, die Übergänge der Bahn mit Schlagbäumen und Querbalken, stellt sich in seinem blauen Überhemd und schwarzem Hut, eine rothe Flagge mit kurzem Stab eingehüllt in schwarzledernes Futteral, in strammer Haltung zur Rechten des daherbrausenden Bahnzugs auf, streckt die verhüllte Fahne zum Zeichen, dass die Bahn sicher befahren werden könne, nach der Gegend, wohin der Zug sich bewegt, und ist derselbe vorüber, so öffnet er wieder die Übergänge der Bahn.»

«Der Abgang eines Zuges auf jeder Station hat seine genau bestimmte und öffentlich bekannt gemachte Zeit. Daher sind in den Bahnhofgebäuden und in der Hand der Zugführer genaue Uhren. Jeden Morgen werden dieselben, unter Benutzung des Telegraphen, nach der Zeit der Bundesstadt Bern gerichtet. Weil alles Volk die Zeit der jeweiligen Abfahrt wissen kann, so möge sich jeder so einrichten, dass er es nicht nötig habe, voll Hast der Station zuzueilen. Vor einigen Monaten hatten wir den Fall, dass ein Mann den Wagen ausser Atem noch erreichte, in demselben aber todt hinsank. Dem Zuge naheilen hilft nichts. Aus demselben zu springen oder im Laufe des Zugs auf die Wagentreppe sich zu schwingen, kann Arme und Beine ja sogar Leben

Beiträge
zur
Heimathskunde
von
Stinger.
Zusammengestellt
durch
Friedrich Sutter, Lehrer.
1863.

kosten. Präsident Vöglin von Läuelfingen hinkt als warnendes Beispiel durchs Leben.»

Während heute am Anfang einer Heimatkunde meistens die Initiative eines in irgendeiner Weise am Dorf Interessierten steht, wurden die 1863er Heimatkunden gewissermassen vorgeschrieben: Sie waren, nachdem ja der Beschluss des obersten Lehrerorgans gefasst worden war, Pflichtübung der Lehrerschaft. Dieses Obligatorium erklärt auch, warum von den 74 möglichen Heimatkunden tatsächlich nur gerade 11 nicht geschrieben worden sind.

Das Muss löste offenbar nicht immer nur reine Begeisterung aus: Im Rahmen der «Lebensgeschichte» seines heimatkundlichen Aufsatzes äusserte sich jedenfalls der Verfasser der Tenniker Heimatkunde, J. J. Matter, zur Idee der Heimatkunde sehr skeptisch.¹³ Ihm schien, die herrschende politische Auseinandersetzung sei nicht geeignet, eine solche Arbeit an die Hand zu nehmen. Matter unterzog sich deshalb nur widerwillig und gegen seine innere Überzeugung der Aufgabe. «Was wollte der Lehrer aufbauen, da rings um ihn her alles niedergerissen wurde? Wie konnte er von freundlichem Zusammenwirken der einzelnen sprechen, da die Glieder der Gemeinde in erbittertem Kampfe (nicht nur Wortkämpfe) einander gegenüber standen?» Es sei schwer, über das aktuelle Geschehen zu reden, da gar manche sich über ihre Ideen ausschweigen oder genau das Gegenteil dessen sagen würden, was sie eigentlich glaubten. Die von der politischen Situation her gebotene und verständliche Zurückhaltung Matters zeigt jedenfalls, wie schwierig es für einzelne Heimatkundeschreiber gewesen sein muss, über das Dorf zu berichten, in dem sie ihren Lebensunterhalt verdienten.

Ausgesprochen illustrativ, zugleich kurzweilig und humorvoll ist die vom damaligen Pfarrer in Bretzwil, Christoph Lutz, verfasste Heimatkunde von Lauwil.¹⁴ Ihr Vorwort verdient es, mindestens auszugsweise im Wortlaut zitiert zu werden. Es hat seine Gültigkeit auch heute noch nicht verloren:

«Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen, nämlich wenn er auch ein wenig gescheit ist. Dumme Leute sehen nichts und hören nichts, und was sie sehen und hören, das vergessen sie bis zum andern Tag, und wenn etwas im Gedächtnis haften bleibt, so fehlt ihnen der Verstand, um es zu berichten, und wenn sie heimkommen von der Reise, so wissen sie nur noch, in wie vielen Wirtshäusern sie gewesen sind, und was und wie viel sie an jedem Ort gegessen und getrunken haben. So geht es bei dummen Leuten, wenn sie reisen. Nachstehende Blätter sollen nun aber ... den unumstösslichen Beweis leisten, dass es merkwürdigerweise sogar möglich ist, etwas zu erzählen, auch wenn man keine Reise tut. Denn wer aus allerlei klingenden und zwingenden Gründen weder mit einem Vergnügungszug nach Paris fährt, noch ein für etliche Tage gültiges Lustfahrbillet bei der löblichen Centralbahn nimmt, sondern ruhig daheim bleibt, der kann doch berichten, wie es daheim aussieht und zugeht, kann er von daheim Schönes erzählen, denn «in der Heimat ist es schön». In Anbetracht dessen und weil mir Lauwil neben anderen schönen Dörfern und Städten, in welchen ich auch daheim bin oder schon gewesen bin, ebenfalls und nicht zuletzt eine liebe Heimat ist, so setze

ich mich flugs an den Schreibtisch und schreibe eine Heimatkunde von Lauwil... Dem Leser erteile ich den guten Rat, Geduld und Nachsicht zu üben und alles, was nun folgt, recht interessant und kurzweilig, schön und herzergreifend zu finden. Demjenigen aber, welcher diese Heimatkunde ungelesen lässt, ist weder zu raten noch zu helfen.»

Ein letztes Beispiel: die Heimatkunde von Giebenach.¹⁵ Sie stammt von Lehrer Johann Jakob Häring und spielt – mindestens in den Titeln – mit einem antikisierenden Deutsch, z. B. Kapitel 1 «Welches die Grenzen meiner Heimat beschreibt» oder Kapitel 4 «In welcher Luft die Giebenacher leben». Mit einem Kapitel tanzt allerdings Häring aus der Reihe des vorgeschriebenen Inhaltes: er greift in die Zukunft und berichtet in Kapitel 7 «Was in Giebenach noch anzustreben wäre». Man höre: «Könnte das dritte Gebot besser gehalten werden!» – «Bei Ausführung von Neubauten sollten die Kosten für einen Bauplan nicht gespart werden.» – «Sollte der Platz unter der Dorflinde nicht von einem Nachbarn mit Holzbeigen verunstaltet werden.» – «Sollte einem Beamten der Lohn nicht nachgezählt werden, damit er etwa nicht nur arbeitet, was er erleiden mag.» Und schliesslich: «Es sollte mehr für die Erhaltung der alten Bäume getan, Mistel, Moos, Wasserschosse und Auswüchse beseitigt werden.»

Ob diese und andere Ermahnungen gefruchtet haben, wissen wir nicht, denn die Giebenacher Heimatkunde ist wie einige andere erst in unserem Jahrhundert gedruckt und damit einem grösseren Leserkreis zugänglich gemacht worden.

2. Die Heimatkunden des 20. Jahrhunderts

Die Renaissance der Heimatkundebewegung

In den 1960er Jahren erlebte die Idee der Heimatkunde eine Renaissance. Der Kanton Basel-Landschaft hatte sich damals in einer eigentlichen Umbruchsituation zu bewähren, denn seine Bevölkerung verzeichnete zwischen 1950 und 1960, beziehungsweise 1960 und 1970 einen Anstieg von jeweils 38% und stand mit dieser Entwicklung an der Spitze aller Kantone. Betrug die Wohnbevölkerung 1950 noch 107 549 Einwohner, so hatte sie sich zwanzig Jahre später auf 204 889 Einwohner beinahe verdoppelt. Entsprechend sprunghaft schnellte im gleichen Zeitraum auch der Ausländeranteil von 6626 auf 38 639, während der Anteil der Kantonsbürger nur eine geringe Zunahme von 49 039 auf 53 219 erfuhr.

Besonders drastisch machte sich natürlich dieser Bevölkerungsschub in einzelnen stadtnahen Unterbaselbieter Gemeinden bemerkbar. So wuchs beispielsweise Reinach, das 1950 lediglich 3500 Einwohner zählte, bis 1975 auf 16 399 Einwohner an und wurde damit – statistisch gesehen – zu einer Stadt. Parallel zu dieser Bevölkerungsentwicklung veränderte sich auch das wirtschaftliche Gesicht des Kantons: Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten ging zugunsten der im Industrie- und Dienstleistungssektor Be-

schäftigten immer deutlicher zurück. Bereits 1965 hatte der Primärsektor mit einem Anteil von 5% einen Wert erreicht, der auf einen Zehntel des ursprünglichen geschrumpft war.

Es versteht sich von selbst, dass all diese demographischen Veränderungen einen gewaltigen Infrastrukturschub nach sich zogen: Es musste Wohn- und Schulraum geschaffen werden, es brauchte neue Spitäler und Strassen, vor allem aber galt es, die Neuzugezogenen zu integrieren, gewachsenes Kulturgut zu pflegen und zu stärken und eine den veränderten Umständen Rechnung tragende neu-alte Identität zu schaffen.

In dieser Situation begann der Volkskundler Eduard Strübin, Gelterkinder, im Winter 1957/58 seinen Plan zu entwickeln, als Gegenbild zu den Heimatkunden von 1863 Heimatkunden des 20. Jahrhunderts zu schaffen.¹⁶ Nach Vorarbeiten für eine Heimatkunde von Gelterkinder gelang es ihm 1964, den vielseitig engagierten Altmeister der Baslerbieter Landeskunde, Paul Suter, Reigoldswil, für die Idee zu gewinnen.¹⁷ Als drittes Mitglied des Heimatkunde-Triumvirats vervollständigte Ernst Martin, Sissach, die Pioniergruppe.¹⁸ Als Schulinspektor hatte er sich schon seit langem an der vordersten pädagogischen Front für die Aufwertung des Heimatkundeunterrichts an den basellandschaftlichen Schulen eingesetzt und 1962 und 1963 Heimatkundekurse für die Lehrerschaft initiiert und geleitet.¹⁹ Diese Bemühungen haben wesentlich mitgeholfen, die Idee der «Neuaufgabe» von Heimatkunden zu befördern.²⁰ E. Martin stellte sich denn auch aus innerer Überzeugung für das Präsidium der neuen, unter dem Patronat der Erziehungsdirektion stehenden «Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Heimatkunden», deren erste konstituierende Sitzung am 17. April 1964 stattfand, zur Verfügung.²¹

Und dann begann die intensive Zeit der gedanklichen Ausformulierung des Heimatkundeprogramms und der Werbung, wie sie in zahlreichen Aufrufen an die Gemeinde- und Bürgerräte sowie an die Lehrer- und Pfarrerschaft ihren Niederschlag fand. Abgesehen von den Referaten, die Mitglieder des Heimatkundetriumvirats in verschiedenen pädagogischen Gremien hielten, dürften auch nachhaltig die in den «Schulnachrichten» publizierten Artikel von Ed. Strübin gewirkt haben – der eine mit Aufrufcharakter «Jeder Baslerbieter Gemeinde ihre Heimatkunde!» und der andere mit Hintergrundinformationen und einer Gegenwartsanalyse in nuce²²: «Die Spatzen auf den Dächern pfeifen das Lied von der grossen Zeitenwende. Die Zukunft hat schon begonnen: Weltraumschiffahrt und Atombombe, die Fahrt ins Land Utopia und der Untergang (nicht nur des Abendlandes) – beides ist vorbereitet. Kulturanalyse und Kulturkritik stehen hoch im Kurs; für drei Franken kann man sie am Kiosk haben: Ortega, «Der Aufstand der Massen», Riesman, «Die einsame Masse», Sedlmayr, «Verlust der Mitte», Freud, «Das Unbehagen in der Kultur», Toynebee, «Kultur am Scheidewege»...

Hat in dieser Weltstunde der Gedanke, in unseren Gemeinden Heimatkunden zu verfassen, nicht etwas Lächerliches an sich? Keineswegs! Allschwil und Oltingen, Arisdorf und Waldenburg: das ist die Welt in der Nusschale, und die Muttenzer oder Gelterkinder mögen für die Menschen schlechthin

stehen. Die Meinungsbilder unserer Tage haben uns an Worte wie Bevölkerungsexplosion, pluralistische und klassenlose Gesellschaft, Planwirtschaft, Wohlfahrtsstaat, soziale Gerechtigkeit, Konformismus, Autoritätskrise, wirtschaftliche Integration und geistige Desintegration allzusehr gewöhnt. Schränken wir den gefährlichen Umgang mit ihnen für einmal ein zugunsten einer gewissenhaften Untersuchung und schlichten Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse in einem überschaubaren Gebiet – und dann messen wir die grossen Wörter an der Wirklichkeit!»

Doch was nützen Programme, Aufrufe und Worte, wenn nicht auch vom Finanziellen her Substantielles in Aussicht gestellt werden kann? Glücklicherweise zeigten sich die Regierungsräte P. Gürtler, als Vorsteher der Justiz- und Polizeidirektion oberster Schirmherr des Lotteriefonds, und E. Boerlin, Vorsteher der Finanzdirektion, dem Ansinnen der Arbeitsgemeinschaft gewogen. Am 5. Oktober 1965 erklärte deshalb die Regierung ihre grundsätzliche Bereitschaft, nach einer bestimmten Formel an alle Heimatkunden einen Beitrag auszurichten, und beauftragte die Büromaterialverwaltung mit der Budgetierung, Drucklegung und Abrechnung der entstehenden Heimatkunden. Wie solide die damalige Vereinbarung war, erhellt aus der Tatsache, dass sie – abgesehen von kleinen Modifikationen – auch heute noch steht. Wichtig dabei vor allem: Der Kanton finanziert nach wie vor jede Heimatkunde bis zum Höchstbeitrag von Fr. 25 000.–. Der Rest muss jeweils von der Gemeinde, beziehungsweise der Gemeindeversammlung sichergestellt werden.

Das Heimatkundeprogramm von 1964

Die Heimatkundekommission von 1964 hatte gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie hundert Jahre zuvor Friedrich Nüsperli. In einem Punkt unterschied sich ihre Ausgangslage von jener des 19. Jahrhunderts: Mit der grosszügigen Zusicherung einer kantonalen Beihilfe an die Druckkosten gab es nunmehr für die Gemeinden wenigstens einen finanziellen Anreiz, das grosse Werk in Angriff zu nehmen. Im übrigen ging man 1964 ganz ähnlich vor wie hundert Jahre zuvor. Um den Heimatkunden eine gewisse Verbindlichkeit zu geben und einen ausufernden Wildwuchs zu vermeiden, schuf Ed. Strübin zunächst eine Idealdisposition einer Heimatkunde. Er stützte sich einerseits auf jene des 19. Jahrhunderts, anderseits reicherte er eigene Ideen mit der von Richard Weiss, Volkskunde professor an der Universität Zürich, ausgearbeiteten «Wegleitung zur volkskundlichen Ortsmonographie im Dienste der Heimatkunde» an.²³

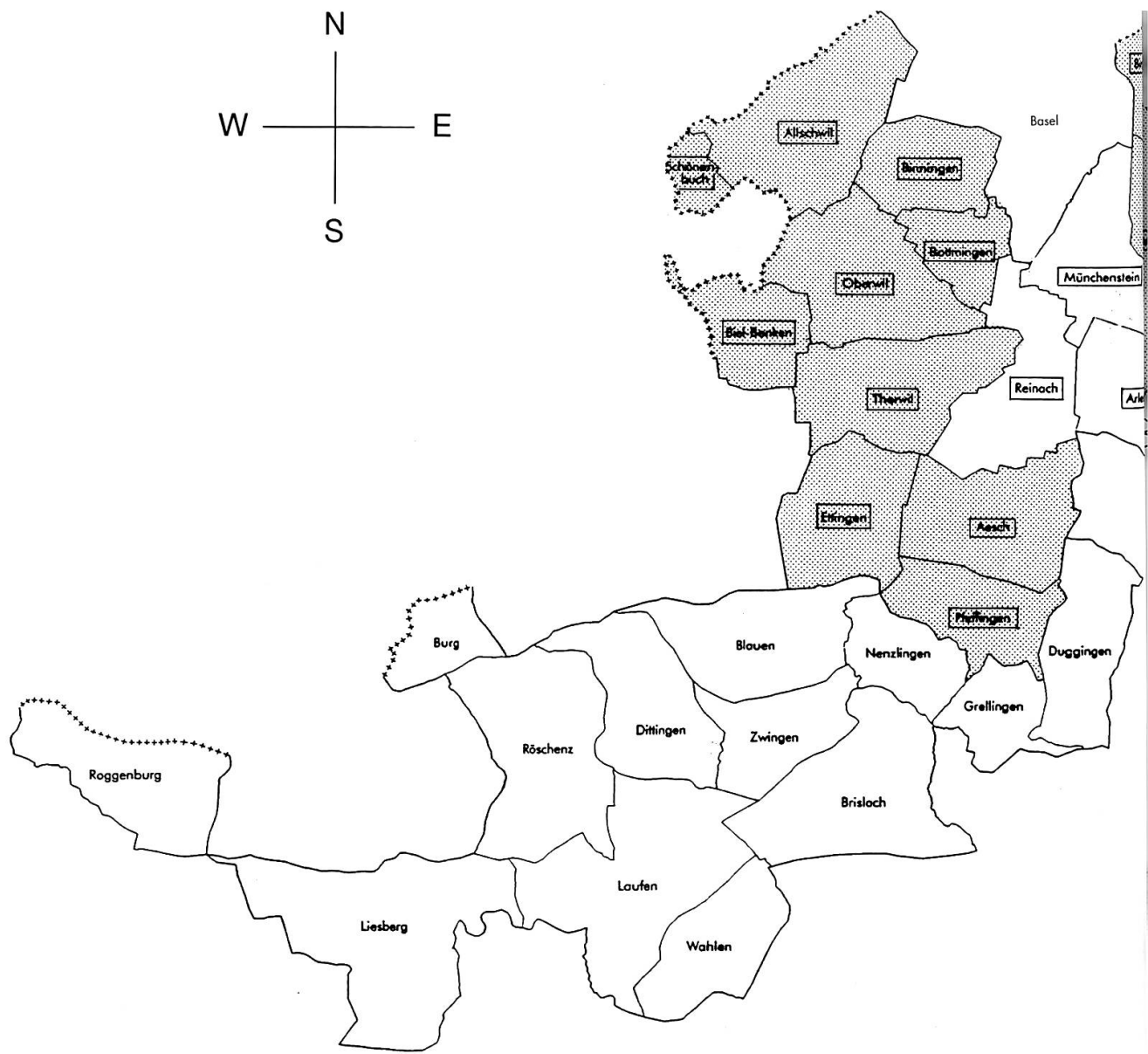
Die schliesslich in einer Art Symbiose entstandene Heimatkunde-Disposition von Baselland²⁴ schreitet zunächst von der Vorstellung von Namen und Wappen zur Beschreibung der Naturverhältnisse und des Gemeindebannes. Dann folgen die Kapitel Siedlung, Haus, Bevölkerung, politische Gemeinde, wirtschaftlicher Charakter, Lebensweise, Familie, Kindererziehung, Schulung, Freizeit, Religion, kirchliches Leben, Feste und Bräuche im Lebenslauf, religiöse und profane Feste im Jahreslauf und schliesslich Verschiedenes.

Die Klammer um all diese anspruchsvollen Programmpunkte bildet die einleitende Feststellung: «Zu erstreben ist ein möglichst genaues Bild des gegenwärtigen Zustandes. Für alle Abschnitte sind aber auch Rückblicke auf die Entwicklung innerhalb der letzten 100 Jahre möglich und sehr zu begrüßen.» Mit anderen Worten: Die Baselbieter Heimatkunden sind keine Dorf-Geschichten, sie sind in erster Linie Gegenwartskunden, sie streben «eine schlichte, sachliche Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse» an und wollen «einen wahrheitsgetreuen Querschnitt durch das Leben in unseren Gemeinden» geben. Oder noch anders gesagt: «Nicht die Gewandtheit der Feder und nicht die historischen Vorkenntnisse sind entscheidend, sondern in erster Linie der klare Blick, das scharfe Ohr, der Sinn für das Interessante im Alltäglichen...».

Ein Aussenstehender mag sich da fragen, ob es nicht ein unnützes Unterfangen sei, die Gegenwart, in der wir doch alle mittendrin stehen, entdecken zu wollen? Die Gegenwart beschreiben zu wollen, heisst das nicht, Eulen nach Athen tragen? Natürlich stimmt diese Argumentation bis zu einem gewissen Grad, doch wer wollte abstreiten, dass auch eine kleine und an sich überschaubare Gemeinde im tiefsten Grund ein derart komplexes und kompliziertes Gebilde darstellt, dass es auch einem «Eingeweihten» schlechterdings unmöglich ist, alle Zusammenhänge zu erfassen. Und dies gilt ganz sicher in noch weit stärkerem Masse für all die grossen Agglomerationsgemeinden des unteren Baselbiets.

Das Wirken eines Heimatkundeautors kann man am treffendsten mit jenem eines geschichtsbewussten und -interessierten Chronisten vergleichen. Der Chronist arbeitet von seinem Gegenwartsverständnis aus gleichzeitig für die Gegenwart und für die Zukunft, für die er Gegenwartsunterlagen zur Verfügung hält und stellt. Ehrlichkeit und wissenschaftliche Genauigkeit sind daher unabdingbare Voraussetzungen für das Schreiben eines Heimatkundebeitrages, und es ist kein Zufall, dass die Arbeitsgemeinschaft immer wieder darum bat und bittet, Ausgesagtes mit Quellenangaben oder mit Hinweisen auf die Gewährspersonen zu versehen. Denn eine frei schwebende Sammlung unverbindlicher und zeitlich und örtlich nicht genau fixierbarer Aussagen und Anekdoten fördert nicht das Verständnis, sondern das Unverständnis einer Sache.

Solches Schreiben ist nicht jedermanns Sache! Die Arbeitsgemeinschaft stellte deshalb beizeiten richtungweisende Überlegungen an, wie vermieden werden kann, dass Heimatkunden reine Opportunitäts- und Zufallsprodukte werden. Sie fasste ihre Überlegungen in einem von E. Martin gestalteten Merkblatt «Kriterien zur Abfassung von Heimatkunden» zusammen und wartet nun zuhanden der zukünftigen Autoren und Autorinnen, die sehr oft des Schreibens eher ungewohnt sind, mit einer kleinen Arbeits-Wegleitung auf: Wie ist mit mündlichen Quellen zu verfahren? Wo können schriftliche Quellen eingesehen werden? Welche Literatur muss unbedingt berücksichtigt werden? Und wie lässt sich Anschaulichkeit und Verständlichkeit der Darstellung erreichen?²⁵



Die Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhunderts

- Umrahmt Bereits erschienene oder in Vorbereitung stehende Heimatkunden des 20. Jahrhunderts, wobei der erst seit 1. 1. 1994 dem Kanton Basel-Landschaft zugehörige Bezirk Laufen im Südwesten mit seinen 13 Gemeinden auszuklammern ist.
- Grau Handschriftliche Heimatkunden von 1863.
- Weiss 1863 nicht eingegangene Arbeiten.



Von der Praxis der Heimatkundearbeit und vom Aussehen der Heimatkunden

Auch wenn ein breites Heimatkunde-Instrumentarium vorliegt – die Idealdisposition, das Merkblatt, zahlreiche Vorbilder –, so ist doch der Weg von der Idee bis zur Buchvernissage oft sehr beschwerlich und auch lang. Ihn nach Möglichkeit zu glätten und zu verkürzen, ist u.a. die Funktion der «Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Heimatkunden». Ihr Präsident hat die Aufgabe, jeweils bei den Gemeindebehörden vorstellig zu werden und sie sowohl bezüglich der verwaltungstechnischen wie auch der finanziellen Belange zu beraten und erste Koordinations- und Konzeptarbeit zu leisten. Doch auch ein gewiegter und engagierter Präsident wird nie in der Lage sein, die verschiedenen, gleichzeitig in Bearbeitung stehenden Heimatkunden von A bis Z mit seinem Rat zu begleiten. Diese Aufgabe delegiert er deshalb an die Mitglieder seiner Arbeitsgruppe. Sie bringen meistens eigene Heimatkunde-Erfahrungen mit und werden deshalb den örtlichen Heimatkundekommissionen als Berater beigeordnet. Als solche stehen sie mit dem Präsidenten in dauernder Verbindung. In der Schlussphase, wenn es um die Fragen der Drucklegung geht, schaltet sich schliesslich der Leiter des kantonseigenen basellandschaftlichen Verlags ein; er erstellt – immer in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft und den örtlichen Instanzen – das Budget, erteilt den Druckauftrag, überwacht die Drucklegung und ist auch für die «Vermarktung» des neuen Titels verantwortlich. Für die beratende und die finanzielle Unterstützung, die den Heimatkunden zuteil wird, bezieht der Staat jeweils eine Anzahl Gratisexemplare, die er seinerseits wieder gratis an die diversen Verwaltungsstellen, insbesondere an die Schulbibliotheken, weitergibt.

Das ist in wenigen Sätzen das Wichtigste zum Werdegang eines Heimatkundebandes. Was ungesagt geblieben ist: die grosse und oft zeitaufwendige Arbeit der einzelnen Verfasser und Redaktoren. Sie haben in der Meinungsvielfalt einer Gemeinde den richtigen Weg für eine Heimatkunde zu finden, die möglichst breite Akzeptanz geniesst, wahrheitsgetreu ist und auch heikle Themen nicht ausklammert.

Die Autoren der Heimatkunden

Waren es 1863 vorwiegend Lehrer und Pfarrherren, die sich der Ausarbeitung einer Heimatkunde widmeten, so hat sich im 20. Jahrhundert der Kreis der Mitarbeiter auf ganz verschiedene Berufstätige ausgeweitet, wenn auch immer noch die Lehrerschaft den Hauptharst stellt. Diese Entwicklung ist erfreulich. Sie zeigt, dass Heimatkunden offensichtlich einem Bedürfnis grösserer Bevölkerungskreise entsprechen.

Als Folge der zunehmenden Komplexität des modernen Lebens und der heutigen Gemeinden ist es auch schon längst selbstverständlich geworden, dass sich Behördemitglieder, Gemeindeangestellte und erfreulicherweise auch

Zuzüger für die Mitarbeit zur Verfügung stellen. Wie sonst gelänge es, so komplizierte und politisch oft auch brisante Themen wie z.B. Zonen- und Quartierplanung sachlich richtig und objektiv darzustellen?

Tendenziell ist es natürlich Anliegen jeder Heimatkunde, die Autorenschaft aus dem Kreise der Dorfbewohner selbst zu holen, doch gebieten manchmal Themen mit speziellem wissenschaftlichem Zuschnitt den Beizug auswärtiger Fachleute. So kann beispielsweise Archäologie nicht Sache von Hobby-Archäologen sein, und auch für den kunstgeschichtlichen Beschrieb und die Einordnung eines Kunstdenkmals empfiehlt sich der Beizug eines ausgewiesenen Kunsthistorikers. Fachleute braucht es ferner für die Themenbereiche Botanik, Geologie und für die Bearbeitung der Flurnamen.

Wer die Liste der bisher erschienenen Heimatkunden durchgeht, wird sehr bald feststellen, dass der Bezirk Arlesheim mit seinen 15 Gemeinden, abgesehen von den in Bearbeitung stehenden Heimatkunden Bottmingen, Münchenstein, Schönenbuch und Therwil, abgedeckt ist. Schlechter steht es um die drei oberen Bezirke. Hier die Verhältniszahlen:

Bezirk Liestal: 14 Gemeinden, davon 6 bearbeitet, 4 in Bearbeitung, offen 4.

Bezirk Sissach: 29 Gemeinden, davon 11 bearbeitet, 5 in Bearbeitung, offen 13.

Bezirk Waldenburg: 15 Gemeinden, davon 5 bearbeitet, 3 in Bearbeitung, offen 7.

Woran liegt es, dass in den drei oberen Bezirken des Kantons noch 24 Heimatkunden ausstehen? Sind finanzielle Überlegungen massgebend, oder ist ganz einfach die Bedürfnisfrage anders gelagert? Keine der beiden genannten Alternativen trifft zu, die Antwort ist viel einfacher – es fehlt in diesen kleinen bis mittelgrossen Gemeinden einfach an Persönlichkeiten, die willens oder in der Lage wären, um ein bescheidenes Entgelt ein solches Unternehmen, das doch drei bis vier Jahre dauern kann, an die Hand zu nehmen. Da haben es die Unterbaselbieter Gemeinden mit ihrem grossen Reservoir an vielfältig ausgebildeten Persönlichkeiten sehr viel einfacher, abgesehen davon, dass sich in diesen in den Nachkriegsjahren ausserordentlich gewachsenen Ortschaften die Frage der Identitätssuche vielleicht doch gebieterischer gestellt hat und immer noch stellt. Aber es gibt im Oberbaselbiet auch ausserordentliche Glücksfälle zu registrieren. Beispielsweise in Langenbruck, wo es dem Gemeinderat gelungen ist, einen ehemaligen Regierungsrat, der zwar nicht in Langenbruck wohnt, aber das Bürgerrecht des Passdorfes besitzt, für das grosse Werk zu gewinnen. Und auch in anderen Gemeinden des Oberbaselbiets – in Bretzwil, in Buus, in Maisprach und Rünenberg – stellen sich Heimweh-Bürger zur Verfügung.

So bleibt nur zu hoffen, dass sich auch für die noch ausstehenden Dörfer mit der Zeit Heimatkunde-Pioniere finden lassen.

Gibt es kantonale Richtlinien, die zwingend vorschreiben, wie Heimatkunden auszusehen haben? Nein, es gibt sie nicht, denn Heimatkunden wollen – abgesehen vom standardisierten Format und der vorgeschriebenen Papierqualität – nicht uniformieren, sondern individualisieren. Und so verschafft jede Gemeinde ihrer Heimatkunde das prägende und passende Gesicht und Kleid. Waren die ersten Heimatkunden in einfachem laminierten Karton – aus Kostengründen – oder in strengem Leinenband, so wird heute Büchern, die einen farbigen Collage-Einband oder eine bunte Flugaufnahme zeigen, der Vorzug gegeben; sehr oft ziert auch das Gemeindewappen den Buchdeckel.

Und gleich verhält es sich mit dem Layout: einspaltig oder zweispaltig – man hat die Wahl, genauso wie es jeder Gemeinde freisteht, das Buch mehr oder weniger aufwendig dicht zu illustrieren. Einen Sonderwunsch realisierte Ettingen: seine Heimatkunde erschien nämlich nicht in einem Band, sondern dreibändig in einem Schuber. Die drei Bände wurden in der Annahme gewählt, dass die den Lebensraum und die Geschichte Ettingens erfassenden Bändchen wahrscheinlich weniger rasch veralten als das die Gemeinschaft beschreibende dritte Bändchen. Mit anderen Worten: In Ettingen dachte man rechtzeitig und weitsichtig an eine vielleicht schon in zwanzig oder dreissig Jahren fällige Neuauflage eines Teilbereiches der Heimatkunde.

Wie steht es mit der Dispositionstreue der verschiedenen Heimatkunden – ist die Einhaltung der Idealdisposition mehr oder weniger zwingend, oder sind allenfalls Abweichungen gestattet? Das Kriterienblatt gibt eine eindeutige Antwort: «Die von der Arbeitsgemeinschaft ausgehändigte Disposition soll nicht einfach Punkt für Punkt abgewickelt werden, sondern man besinne sich auf das Typische, Einmalige, Besondere einer Gemeinde: Die Heimatkunde soll ihr Profil zeigen.» In der Tat, wer die bisher erschienenen Heimatkunden durchgeht, wird sehr bald einmal feststellen können, dass sie alle zwar in der Anlage recht ähnlich sind, dass aber – je nach den spezifischen Gegebenheiten – einzelne Kapitel stärker ausgebaut und Akzente gesetzt werden. Dies ist nicht Zufall, sondern entspricht der inneren Legitimation der Heimatkunden, die sich vor allem zum Ziel setzen, Gemeindeidentität zu suchen und zu stärken.

Ein paar Beispiele:

Am Anfang der Heimatkundereihe steht – wie bereits erwähnt – die Arbeit über Gelterkinden. Sie hat gewissermassen Mustercharakter und trägt auch deutliche Zeichen der Handschrift ihres Spiritus rector, Eduard Strübin. Seiner minutiösen Kleinarbeit, die auch den Arbeitsstil seiner Mitarbeiter geprägt hat, ist zu danken, dass es auf diese Weise gelungen ist, exemplarisch den Wandel eines Bauern- und Posamenterdorfes zur Industriegemeinde aufzuzeigen.

Wer hat, bevor es die Heimatkunde von Hemmiken gab, gewusst, dass das kleine Oberbaselbieter Dorf, das in seinem Wappen in vereinfacht-stilisierte Form drei wichtige Werkzeuge des Steinhauers führt, im vergangenen

Jahrhundert recht eigentlich als Steinhauerdorf bezeichnet werden konnte? Oder nehmen wir Allschwil, vor drei Jahren wegen seines Fachwerk-Dorfkerns vom Schweizer Heimatschutz mit dem Wakker-Preis ausgezeichnet. Ist nur gerade dieser Dorfteil typisch sundgauisch, oder gibt es in Allschwil noch andere Erinnerungen und Beziehungen zum nahen Sundgau? Es gibt sie: Die Allschwiler Heimatkunde berichtet überzeugend von dieser sowohl landschaftlich wie auch historisch dem Elsässer Sundgau verpflichteten Gemeinde. Politisch gehört sie zwar zum Kanton Basel-Landschaft, mental und wirtschaftlich ist sie mit ihrer neuen Bevölkerung der nahen Stadt Basel zugekehrt, und trotzdem ist sie keinem der verschiedenen Einflusstrome erlegen, da sie gerade «wegen der sich vielseitig überschneidenden Kraftlinien immer wieder ... auf Eigenständigkeit bedacht war und sie bis heute auch zu wahren verstand.»²⁶

In der Schweiz gibt es mehrere Gemeinden, die den Namen Oberwil tragen, und jede hat natürlich ihr spezifisches Gepräge. Das wurde vor allem anlässlich der Buchvernissage der Heimatkunde deutlich, als alle anderen Schwester-Gemeinden sich vorstellten. Aber auch im Baselbieter Rahmen ist Oberwil unverkennbar eigenständig, denn welche Gemeinde hat schon über die grüne Grenze Partnerschaft mit einem elsässischen Nachbardorf, eine Partnerschaft, die nicht etwa erst seit dem Zweiten Weltkrieg gewachsen ist. Denn tatsächlich war das französische Nachbardörflein Neuweiler bis 1820 Filiale der Kirchgemeinde von Oberwil. Nur wenige Oberwiler Zuzüger dürften wohl vor dem Erscheinen der Heimatkunde über diese und andere grenzüberschreitenden Beziehungen Genaueres gewusst haben. Heute werden diese wieder intensiver gelebt als noch vor Jahrzehnten – vielleicht auch dies eine Frucht der Heimatkunde.

Die Heimatkunden zwischen Nostalgie, Gegenwartsbewältigung und Zukunftsperspektiven

Heimatkunden werden für heutige Leser, für die Gegenwart geschrieben. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Friedrich Nüsperli, der Anreger und Koordinator der Heimatkunden von 1863, berichtet: «Jede Zeile, geschrieben über Vergangenheit und Gegenwart, wird beachtenswürdiger und wertvoller mit jedem Jahrzehnt der Zukunft.»²⁷ Die Heimatkunden von 1863 sind lebendiger Beweis für diese These – sie bilden heute für die Kenntnis der Baselbieter Dörfer im 19. Jahrhundert eine Fundgrube, wie man sie sich reicher nicht vorstellen kann.

Und wie steht es mit den Heimatkunden unseres Jahrhunderts? Werden sie ihrem Anspruch, Gegenwartskunden zu sein, gerecht, oder gefallen sie sich eher in Gegenwartsverdrängung und -flucht, in Nostalgie? Werden sie dereinst gleich wie ihre Vorgängerinnen aus dem 19. Jahrhundert für die historische Forschung, die sich ein Bild über das ausgehende 20. Jahrhundert machen möchte, genutzt werden können?

Summa summarum lässt sich sicher feststellen, dass alle bisher erschienenen

Heimatkunden um Gegenwartserfassung bemüht sind. Andererseits kann aber auch nicht verschwiegen werden, dass natürlich Feinstrukturen des dörflich-politischen Zusammenlebens in den Heimatkunden oft nur oberflächlich, wenn überhaupt, erfasst werden. Das kann aber weiter nicht verwundern, wenn wir uns erinnern: Heimatkundeautoren sind in der Regel weder Psychologen, Soziologen, Politologen noch Historiker, und zudem ist ihnen wegen ihrer Dorfnähe oft auch eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. So äussert ein Rezensent der Heimatkunde von Biel-Benken die Ansicht, dass eine Heimatkunde wahrscheinlich nicht der Ort ist, wo neue Wege des dörflichen Zusammenlebens im ausgehenden 20. Jahrhundert entwickelt werden können; er schliesst mit der resigniert-positiven Feststellung: «Also ist die Heimatkunde nur ein besonderes Buch, weil ich hier aufgewachsen bin. Grund genug wäre dies jedoch schon, eines zu besitzen und mit Aufmerksamkeit zu lesen.»²⁸

Dass Heimatkunden trotz alledem von ihrem Inhalt her nicht ein für allemal nostalgisch festgefahren sind, sondern sich von Fall zu Fall auch Fragestellungen unseres modernen Lebens öffnen, belegt beispielsweise höchst eindrucksvoll die Heimatkunde von Oberdorf, die schwergewichtig den Fragen des Lebensraumes Natur, des Lebens- und Verbrauchselementes Wasser und der Veränderungen in der Kulturlandschaft und im Siedlungsgebiet nachgeht, mithin «grüne» Fragen unseres Lebens ins Zentrum rückt.

In den im Entstehen begriffenen Heimatkunden von Bottmingen und Therwil wird einerseits dem uns alle beschäftigenden, oft aber auch verdrängten Fragenkreis «Asylanten im Dorf» nachgegangen werden. In Therwil hat man sich im Kreis der Redaktionskommission überdies Gedanken über die Stellung der Therwiler Frauen in Vergangenheit und Gegenwart gemacht und sucht diese Zusammenhänge mittels Fragebögen zu erhellen.²⁹ Und in Münchenstein, das als Agglomerationsgemeinde vor schwierigen und bislang ungelösten Jugendfragen steht, wird sich schliesslich ein Kapitel unter Einbezug Jugendlicher mit der Jugendproblematik befassen.

Mit anderen Worten: Selbst Heimatkunden, die unbequemen Fragen nicht aus dem Wege gehen, sind zwar – um es nochmals zu unterstreichen – nicht in der Lage, neue Wege dörflichen Zusammenlebens zu entwickeln; sie sind aber durchaus geeignet, in Ansätzen Probleme auszumachen und zu verdeutlichen und damit auch Impulse für ihre Bewältigung zu geben. Wenn sie sich in dieser Weise der Wahrheitsfindung befleissigen, werden sie gewiss auch künftigen Historikern und Historikerinnen dienen können, die in ferner Zukunft einmal Rückschau auf das ausgehende 20. Jahrhundert im Kanton Basel-Landschaft halten.

3. Heimatkunden als politische und kulturelle Identitätsträger

Zweimal in hundert Jahren ist es im Kanton Basel-Landschaft zu einer eigentlichen Heimatkundebewegung gekommen. Beide Male ist sie vor dem Hintergrund einer staatlichen Bewährungsprobe auszumachen. 1863 verun-

sicherte ein demokratischer Läuterungsprozess das noch junge Staatswesen. 1964 drohte eine massive Bevölkerungszunahme den Kanton zu «entfremden», zudem ging die vorläufig letzte Wiedervereinigungsrunde der beiden Basel ihrem Höhepunkt entgegen. Der Heimatkundebewegung kam und kommt in diesem Kontext die Bedeutung eines politischen Signals zu.

In unserem Jahrhundert stellt sie sich – mindestens von ihrer Absicht her – im Zeichen eines verletzten kantonalen und dörflichen Selbstwertgefühls dem drohenden «Heimatverlust» entgegen und sucht mit der Förderung eines historisch unterbauten Gegenwartsverständnisses moderne Bindungslosigkeit aufzuheben. Politischer und kultureller Anspruch gehen dabei eine Symbiose ein – im Willen, neue Identität zu schaffen.³⁰

Und eine letzte Bemerkung: Der Kanton Basel-Landschaft schickt sich an, auf das Jahr 2001, das Gedächtnisjahr des Eintritts Basels in die Eidgenossenschaft, eine neue, dreibändige Kantonsgeschichte herauszugeben. Sie wird gegenwärtig von einem Historikerteam professionell erarbeitet. Auch in dieser neuen Baselbieter Geschichte wird – entsprechend dem ländlichen Raum, den sie beschlägt – eines der Schwerpunktthemen dem dörflichen Lebensraum in der Vergangenheit gewidmet sein. Die Heimatkunden bewegen sich letztlich – wohlverstanden auf der Gegenwartsebene – im gleichen Umfeld des Dorfes und versuchen, Verständnis für Zusammenhänge zu schaffen. Damit erfüllen sie im Hinblick auf die neue Kantonsgeschichte eine wichtige Brückenfunktion.

Anmerkungen

¹ Alle Heimatkunden sind im Verlag des Kantons Basel-Landschaft 4410 Liestal, Rheinstrasse 32 erschienen.

Gelterkinden	1966	Sissach	1984
Eptingen	1967	Aesch	1984
Anwil	1967	Lupsingen	1985
Muttenz	1968	Frenkendorf	1986
Pratteln	1968	Tecknau	1987
Liestal	1970	Reigoldswil	1988
Rünenberg	1971	Hemmiken	1989
Buus	1972	Oberwil	1989
Ziefen	1973	Pfeffingen	1966, 1971, 1989
Reinach	1975	Känerkinden	1991
Birsfelden	1976	Langenbruck	1992
Binningen	1978	Ettingen	1993
Bretzwil	1980	Arlesheim	1993
Ormalingen	1980	Biel-Benken	1993
Allschwil	1981	Füllinsdorf	1993
Zeglingen	1983	Oberdorf	1993
Augst	1983	Seltisberg	1994

² Die folgenden historischen Ausführungen basieren auf dem Aufsatz von Strübin Eduard, Über Heimatkunde und schweizerische Heimatkunden im 19. Jahrhundert, Schweizerisches Archiv für Volkskunde Jg. 67 (1971), 41–61.

³ Martin Ernst, Johann Heinrich Pestalozzi und die alte Landschaft Basel. Zur Wirkungsgeschichte der pestalozzischen Pädagogik, Liestal 1986
 ferner: Martin Ernst, Johann Jakob Kettiger und Johann Heinrich Pestalozzi, Zur Wirkungsgeschichte Pestalozzis, Liestal 1991.

- ⁴ Basel, 1748–63.
- ⁵ Lutz Markus, Kurze Geschichte und Beschreibung des Kantons Basel. Zum Gebrauch der Basel-Landschaftlichen Bewohner und ihrer Jugend, Liestal 1834.
- ⁶ Strübin Eduard, Heimatkunde, S. 50 ff.
- ⁷ Strübin Eduard, Baselbieter Volksleben, Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart, Basel 1952, 2. Aufl. 1967, sowie Strübin Eduard, Jahresbrauch im Zeitenlauf, Kulturbilder aus der Landschaft Basel, Liestal 1991.
- ⁸ Blum Roger, Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832–1875), Liestal 1977.
- ⁹ Selbstbiographie von Friedrich Nüsperli als Anhang zum Druck der 1863er Heimatkunde von Thürnen, Gelterkinden 1984.
- ¹⁰ Grieder Fritz, Martin Birmann, Basellandschaftlicher Philanthrop, Sozialhelfer, Politiker, Liestal 1991.
- ¹¹ Basellandschaftliche Zeitung 1862, Nr. 113.
- ¹² Druck der 1863er Heimatkunde von Thürnen, Gelterkinden 1984.
- ¹³ Druck der 1863er Heimatkunde von Tenniken, Sissach 1987.
- ¹⁴ Druck der 1863er Heimatkunde von Lauwil, Liestal 1988.
- ¹⁵ Druck der 1863er Heimatkunde von Giebenach, Giebenach 1989.
- ¹⁶ Die folgende Entstehungsgeschichte der Heimatkunden der sechziger Jahre aufgrund schriftlicher und mündlicher Mitteilungen von Eduard Strübin und Ernst Martin.
Zur Person von Eduard Strübin: Ernst Martin, Laudatio anlässlich der Verleihung des basellandschaftlichen Kulturpreises, Baselbieter Heimatblätter, März 1981, Nr. 1, 46. Jahrgang.
- ¹⁷ Zur Person von Paul Suter: Ernst Martin in Baselbieter Heimatblätter September 1989, Nr. 3, 54. Jahrgang. Kurzbiographie im Schweizer Lexikon, Band 6, 1993, Seite 161.
- ¹⁸ Zur Person von Ernst Martin: Jacques Wirz, Laudatio anlässlich der Verleihung des basellandschaftlichen Kulturpreises, Baselbieter Heimatblätter, Juni 1988, Nr. 2, 53. Jahrgang.
- ¹⁹ Programme für die Heimatkundekurse: Schulinspektorat Basel-Landschaft.
- ²⁰ Basellandschaftliche Schulnachrichten, Heft 5, April 1962, 23. Jahrgang und Heft 4, März 1963, 24. Jahrgang.
- ²¹ Er versah dieses Amt bis 1985. Ein Nachfolger ist der Autor dieser Zeilen.
- ²² Basellandschaftliche Schulnachrichten, Hefte 3 und 4, 1964, 25. Jahrgang.
- ²³ zu beziehen beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Rheinstrasse 32, 4410 Liestal.
- ²⁴ ebenfalls beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft zu beziehen.
- ²⁵ ebenfalls beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft zu beziehen.
- ²⁶ René Salathé, Allschwil und seine Nachbarn – Versuch einer Standortbestimmung, Heimatkunde Allschwil, Liestal 1981, S. 107.
- ²⁷ Vorwort der handschriftlichen Heimatkunden von 1863, Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft, Liestal.
- ²⁸ Dorf-Zytig von Biel-Benken, Dezember 1993.
- ²⁹ Therwil würdigt seine «Durchschnittsfrauen» – Heimatkunde mit speziellem Frauenkapitel, Basellandschaftliche Zeitung, 17. Juni 1994. Fragebogen zu beziehen bei der Gemeindeverwaltung 4108 Therwil.
- ³⁰ siehe auch Ruedi Epple, Von der Geschichte der Geschichte des Baselbiets, in Geschichte 2001, Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, Liestal, Juni 1990 Nr. 4.